

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Zurstiege, Guido
Taktiken der Entnetzung

Die Sehnsucht nach Stille im digitalen Zeitalter

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2745
978-3-518-12745-2

edition suhrkamp 2745

In einer Zeit, in der jeder permanent sendet und auf Empfang ist, stellt die Fähigkeit zur Entnetzung eine der wichtigsten Bedingungen für die Selbstbehauptung und Selbstbestimmung des Individuums dar. Die allseits gesteigerte Kommunikation und Konnektivität erzeugt ein ebenfalls gesteigertes Bedürfnis nach kommunikativem Rückzug und Verzicht. Ob aus Verdruss über den Verfall des politischen Diskurses oder als Reaktion auf den Zwang zur permanenten Entblößung, ob aus Angst vor den auf Dauerüberwachung programmierten Medien des technologischen Habitats oder als Versuch der Rückgewinnung von Kontrolle über das aus den Fugen geratene eigene Mediennutzungsverhalten: Jeder braucht heute Taktiken der Entnetzung, um den Herausforderungen des digitalen Zeitalters erfolgreich zu begegnen.

Guido Zurstiege, geboren 1968, ist Professor für Medienwissenschaft an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Zuletzt ist von ihm erschienen: *Medien und Werbung* (2015).

Guido Zurstiege

Taktiken der Entnetzung

Die Sehnsucht nach Stille
im digitalen Zeitalter

Suhrkamp

edition suhrkamp 2745

Erste Auflage 2019

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12745-2

»In einer von Informationen überfluteten Kultur besteht der revolutionärste Akt womöglich darin, so wenig wie möglich so leise und so langsam wie möglich zu sagen.«

Alex Ross (2018)

Inhalt

Einleitung	9
Eine sehr kurze Geschichte des Medienverzichts . .	11
Gehetzt, gereizt, gestresst	26
Taktiken – eine Praxis von unten	45
 Apostel der Entnetzung	 53
Löscht euren Social-Media-Account!	63
Lernt Medien zu nutzen!	71
Macht mal Pause!	80
 Konnektivitätsverzicht	 93
Verzicht verhandeln	94
Verlust verlängern	101
Vernetzung verweigern	108
 Digitale Selbstverteidigung	 118
Verweigern der Sichtbarkeit	124
Reden und Schweigen	130
Dem Hass die kalte Schulter zeigen	137
 Rückzug in die Echokammer	 149
Die Generalisierung des Zweifels	151
Die Erschöpfung der Zuschauer	161
Die Theorie der Verschwörung	170
 Vorbeugende Selbstfürsorge	 183
Murphy's Moore's Law – freiwilliger Downgrade . .	187
Zocken, wenn's passt – eigene Regeln formulieren . .	194
Der Fernseher auf Rollen – sich selbst austricksen . .	204

Fazit	215
Nachwort	243
Anmerkungen	246
Literatur	271

Einleitung

Am 28. Juni 2018 um kurz nach halb drei Uhr nachmittags stürmte der mit einer Schrotflinte bewaffnete Jarrod W. Ramos in die Redaktion der kleinen US-amerikanischen Tageszeitung *Capital Gazette* in Annapolis im US-Bundesstaat Maryland und eröffnete das Feuer. Fünf Menschen starben an diesem Tag, viele weitere wurden verletzt, weil sich der wegen Stalkings verurteilte Ramos durch einen Bericht der Zeitung schlecht behandelt fühlte. Für viele, die aus den Nachrichten von dieser Tat erfuhren, war klar: Hier treffen sich die unverhohlene Hetze gegen vermeintliche »Fake News« und die mangelnde Bereitschaft der Amerikaner, ihr Waffenrecht zu verschärfen, zum mörderischen Schulterschluss. Medien und Waffen – zwei von vielen Streitpunkten, die das gegenwärtige politische Klima der USA geradezu vergiften. Das Magazin *The New Yorker* veröffentlichte wenig später einen Cartoon, der einen Arzt im Gespräch mit seinem Patienten zeigt. »Ihr Problem besteht darin«, sagt der Arzt, »dass Sie den aktuellen Ereignissen zu viel Aufmerksamkeit schenken.« Treffender lässt sich das aktuelle politische Klima in den Vereinigten Staaten nicht auf den Punkt bringen. Kaum ein Tag vergeht ohne Geschehnisse und Nachrichten, die geradezu krank machen. Kaum ein Tag vergeht ohne Fassungslosigkeit, Scham und Trauer.

Nur wenige Tage vor der Attacke auf die Zeitungsredaktion in Annapolis hatte First Lady Melania Trump ein Flüchtlingscamp an der mexikanischen Grenze besucht, um dem Null-Toleranz-Kurs ihres Mannes ein paar versöhnliche Bilder zur Seite zu stellen. Kinder waren von ihren Eltern getrennt und in Lagern interniert worden. Erschütternde Bilder waren um die Welt gegangen. Die PR-Aktion der First

Lady missglückte gründlich. »I really don't care, do you?« stand in großen Lettern auf ihrem Parka, als sie in ihr Flugzeug stieg. Wer diese Bilder im Fernsehen gesehen hatte, musste sich fragen, was man auf so viel Dummheit und Arroganz der Macht noch entgegnen kann. Vielen fehlten die Worte. Auch für meine US-amerikanische Kollegin Tori, die ich zu einem Vortrag über Hassrede im Internet und den Kollaps des politischen Diskurses in den USA nach Tübingen eingeladen hatte, war dies kaum noch auszuhalten. Sie wollte darüber sprechen, wie viele US-amerikanische Intellektuelle inzwischen geradezu angewidert den Blick von den Nachrichten abwenden und verstummen. Die Bilder aus Annapolis und aus den Flüchtlingscamps lieferten dafür abermals die passenden Belege. Nach der Wahl Donald Trumps zum Präsidenten seien viele ihrer Freunde und Bekannten in eine Art Medienausstand getreten und hätten auf jegliche Nachrichten verzichtet. Nicht aus Trotz oder Protest über die Berichterstattung hätten sie dies getan, nicht aus Desinteresse oder Misstrauen, sondern weil sie es einfach nicht mehr ausgehalten hätten.¹

Jene tief in die Verfassung der Vereinigten Staaten eingeschriebene Auffassung, dass es nur eine angemessene Antwort auf öffentlich vorgetragene Lügen und Verleumdungen gibt, nämlich die immer und immer wieder vorgetragene Gegenrede, jener feste Glaube daran, dass sich auf dem Markt der Ideen stets das bessere Argument durchsetzen werde, hat nicht nur in den USA, sondern auch hierzulande für viele Zeitungsleser und Fernsehzuschauer an Überzeugungskraft eingebüßt. Denn das Ausmaß an Arroganz und Willkür, von dem die Nachrichten berichten, die Ungeniertheit, mit der von Seiten der neuen »Anti-Eliten-Eliten« vom Schlage Trumps Journalisten verhöhnt und vor laufender Kamera diffamiert werden,² all dies hat heute solche Dimensionen er-

reicht, dass es weiten Teilen des Publikums im wahrsten Sinne des Wortes die Stimme verschlägt. Stille, Schweigen, kommunikativer Rückzug – mehr als jemals zuvor sind dies heute relevante Kategorien der Gegenwartsdiagnose, so lautet die These dieses Buches. An fast jeder Stelle im Mediensystem lassen sich gegenwärtig nicht nur Phänomene der gesteigerten Kommunikation und Konnektivität, sondern auch des Rückzugs und des Verzichts beobachten. Sei es aus Verdruss über den Verfall des politischen Diskurses oder als Reaktion auf den Zwang zur permanenten Selbstoffenbarung in den sozialen Medien, sei es aus Angst vor den auf Überwachung programmierten Medien des technologischen Habitats oder als Versuch der Rückgewinnung von Kontrolle über das aus den Fugen geratene eigene Mediennutzungsverhalten. Das gesteigerte Bedürfnis nach Stille und Medienverzicht ist das Symptom einer Gesellschaft, deren Lärm für viele nicht mehr anders auszuhalten ist als durch eine selbstverordnete Sendepause. Darum geht es in diesem Buch.

Eine sehr kurze Geschichte des Medienverzichts

Wo es ernst wird, wird es still. Das gilt in vielen Lebenslagen. In *Liebe als Passion* schreibt der Soziologe Niklas Luhmann, dass die kommunikative Mitteilung von Liebe, gemessen an den besonders intensiv erlebten und in diesem Sinne sehr heißen Emotionen, um die es dem Liebenden geht, in aller Regel an chronischer Unterkühlung leidet. Wer von Liebe spricht, will Einmaligkeit, Einzigartigkeit und Authentizität zum Ausdruck bringen.³ Und alles, was ihm für die Mitteilung dieser großen Gefühle bleibt, sind bloß jene ausgelaugten Worte, mit denen alle Seifenopern und Fernsehschmonzeten der Welt um die Wette schmachten.⁴ Wenn es ernst wird,

wenn es heiß wird, wenn man sich seinem emotionalen Erdkern nähert, so Luhmann, dann ist es das Beste, man ist still und schweigt.⁵ Nur wer auch schweigen kann, beherrscht alle Register der Kommunikation, lautet seine Botschaft. Schweigen ist nicht das Gegenteil von Kommunikation, sondern Kommunikation mit anderen Mitteln. Die aus dem Schweigen erwachsende Stille tritt ein, wenn wir eine Pause machen, eine Handlung unterbrechen, etwa ein Buch zur Seite legen und darüber nachdenken, was wir soeben gelesen haben. Stille kann eine soziale Handlung sein, etwa überall dort, wo sie ein Schweigen einkleidet. Sie kann eine geistige Tätigkeit sein, wo sie auf Achtsamkeit hin ausgerichtet ist. Stille eröffnet spirituelle Erfahrungen, wo sie aus der Andacht hervorgeht, ist ein spezifisches Bewegungsmuster, wo sie stillhalten bedeutet. Sie kann ein sozialer Zustand sein, überall dort, wo sie die Stimme der Einsamkeit ist. Und Stille ist, wie Luhmann durchblicken lässt, möglicherweise überall dort die Ultima Ratio, wo es um heiße Informationen eines bestimmten Zuschnitts geht. Eine Kulturgeschichte der Stille und des Schweigens, so lässt sich festhalten, würde wohl Bände füllen. Denn Stille ereignet sich in unzählbar vielen Formen und in ebenso unzählbar vielen Kontexten und besitzt sehr unterschiedliche Bedeutungen.

Das spiegelt sich auch in den vielen akademischen Zugängen der Stille-Forschung wider. Die Theologie weiß, dass nahezu alle Religionsgemeinschaften der Welt Zustände des spirituellen Empfindens beschreiben, die sich nur in der Stille und durch sie vollziehen.⁶ Die Linguistik hat eine Vorstellung von der bedeutungsvollen Lücke zwischen den Wörtern. Stille verleiht der Sprache Klarheit und Struktur.⁷ Die Gesprächsforschung geht davon aus, dass es ohne Stille in der Konversation keinen Wechsel der Sprecher gäbe.⁸ Die Sprachphilosophie kennt die Stille und das Schweigen als

»passive Lüge«, aber auch als Verstummen, das sich in existenziellen Lebenslagen der Angst, der Scham oder des Schmerzes, oftmals ohne dass wir daran etwas ändern könnten, zwischen das Reden und das Schweigen schiebt.⁹ Die Kommunikationswissenschaft hat sich intensiv mit der Stille des Schweigenden beschäftigt, der seine Meinung aus Angst vor sozialer Isolation verheimlicht.¹⁰ Die Kunstgeschichte schätzt die beredsame Stille der monochromen Leinwand. Stille, so schrieb die US-amerikanische Essayistin Susan Sontag einmal gegen Ende der sechziger Jahre in der Hochzeit des sich in der New Yorker Kunstszene etablierenden Minimalismus, gelte in der zeitgenössischen Ästhetik geradezu als Beleg für die Ernsthaftigkeit eines Kunstwerks.¹¹ Die Rhetorik weiß, wie wichtig es für einen guten Redner ist, im richtigen Moment innezuhalten.¹² Die Musikwissenschaft betont die Wirkung der Pause. Stille in der Musik, so hat einer ihrer bekanntesten Advokaten, John Cage, einmal gesagt, öffnet die Türen der Musik für die Klänge der Welt.¹³ Die Filmwissenschaft beschreibt die geradezu mystische Aura des schweigenden Protagonisten, und sie weiß, dass die stillen Bilder des Stummfilms durch die Beredsamkeit der Inszenierung ausgeglichen werden.¹⁴ Die Medienwissenschaft behandelt die Stille als eine »uneigentliche mediale Situation«, als technologische Panne, die das hinter der oftmals habitualisierten Mediennutzung zwar vorhandene, aber doch oft stillschweigend vorausgesetzte und in diesem Sinn stillgestellte Medien-dispositiv wahrnehmbar macht.¹⁵ Die Medienwissenschaft kennt die Stille aber auch als inszenierten »Differenzeffekt« zum ansonsten chronisch lauten Programm. Sie weiß, dass Stille oft ein Effekt von Selektionsroutinen oder eine strukturelle Folge der täglichen Transformation von aktuellen in verbrauchte und auf diese Weise gewissermaßen zum Schweigen gebrachte Themen ist.¹⁶ Die Wissenschaftsforschung

beschreibt Stille als notwendige, jedoch vielerorts knappe Ressource der Wissensproduktion.¹⁷ Die Pädagogik geht davon aus, dass Verstehen niemals ohne den stillen Fokus auf den Lerninhalt zu haben ist.¹⁸ Für die Medienforschung ist Stille als Ausgangspunkt der Mediennutzung ein vorausgesetztes Phänomen. Ganz bestimmte Medien bedingen in spezifischer Weise das Schweigen und das Stillhalten des Rezipienten. Es gibt maximal »fesselnde« Medien wie etwa das Kino, und es gibt Medien, die dem Rezipienten vergleichsweise viel Bewegungsfreiheit lassen, wie etwa das Smartphone. Es gibt Medien wie den Brief, das Buch oder die Zeitung, die eine strikte Rollentrennung zwischen Sprechen und Hören bedingen. Es gibt wiederum Medien wie Skype, WhatsApp, Onlinenews etc., die diese Trennung verflüssigen.

Der Begriff der Stille, der kommunikativen Enthaltsamkeit, des Medienverzichts, des Rückzugs aus der Welt des Lärms, so zeigen diese wenigen Beispiele, ist kulturell enorm aufgeladen und in vielen Fällen positiv konnotiert. Er steht im Zentrum einer sich erst allmählich zu einem übergeordneten Verbund der Disconnection Studies formierenden Forschung, die sich aus vielen unterschiedlichen akademischen Disziplinen speist. Zentrierschwer wiegt der Begriff der Stille, denn er ist angefüllt mit Spiritualität, Achtsamkeit, Ernsthaftigkeit und Wahrhaftigkeit sowie mit der Erwartung, die Stille gehe stets etwas Großem voraus. Dies ist die eine Seite der Stille. Aber nicht in allen Zusammenhängen ist die Stille ausschließlich positiv konnotiert. Spätestens seit der Industrialisierung gilt sie auch als Indikator für eine mögliche Störung, während mit ihrem Gegenteil, der Geräuschhaftigkeit, dem Lärm, das Funktionieren der Maschine in Verbindung gebracht wird.¹⁹

Bereits im 14. Jahrhundert ist diese zweite Bedeutungsschicht fest im Wortschatz der deutschen Sprache verankert. Da ist eben auch die Windstille, die das bewegungslos auf

dem Meer treibende Schiff den Launen der Natur aussetzt. Still ist das stehende und möglicherweise faule Gewässer. Still ist der Tatenlose. Still ist, wer ein womöglich dunkles Geheimnis hütet. Still ist, wer sich nicht zu erkennen geben will. All dies steht für die andere, die unheimliche Seite der Stille.²⁰ Stille kann von oben verordnet und mit Macht durchgesetzt werden, um das laute Denken anderer zu unterdrücken. Dann ist Stille das Ergebnis von Zensur. Sie kann aber auch verordnet und mit Macht durchgesetzt werden, um das Denken und den Austausch zu ermöglichen. Dies geschieht etwa in jeder Bibliothek, in der das laute Sprechen untersagt ist. Stille kann aus einem inneren Bedürfnis erwachsen. Man schweigt vor sich selbst, macht sich und anderen möglicherweise etwas vor. Stille kann indessen aus einem inneren Bedürfnis entstehen und im Sinne Luhmanns zum angemessenen Ausdruck von heißen Informationen und Intimität werden.²¹ Wer still ist, so lässt sich all dies zusammenfassen, kann also auf tiefere Einsichten hoffen, muss sich aber auch auf möglichen Widerstand einstellen. Welche der Möglichkeiten aufgerufen wird, ist situationsabhängig und kulturspezifisch.

Überhaupt erweist sich Kultur als eine der wichtigsten Determinanten für die Bewertung von Phänomenen der Stille, des Stillhaltens und der kommunikativen (Selbst-)Beschränkung. Während in den meisten asiatischen und in vielen indianischen Kulturkreisen Stille im Gespräch ein stark normierter Ausdruck des respektvollen Umgangs miteinander ist, wird in den meisten westlichen Kulturen Schweigen in Gesprächssituationen als Verschlossenheit, wenn nicht sogar als Unhöflichkeit ausgelegt. Westliche Kulturen orientieren sich bis heute am Leitbild des antiken Dialogs. Das Gespräch, die Rede und die Gegenrede, sie befruchten sich wechselseitig so sehr, dass sie geradezu eine Quelle unseres Denkens

darstellen. Das Sprechen ist nicht nur Zeuge des Gedankens, vielmehr ist es auch dessen Werkzeug. Es ist eine Form der Rückkopplung, mit dessen Hilfe sich Menschen beim Denken selbst beobachten und stabilisieren. Sprechen *ist* denken.²² Obwohl sich für das Schreiben ein ähnlicher Zusammenhang behaupten lässt, besitzt das Sprechen in der abendländischen Kultur seit der Antike eine vorgeordnete Stellung, während die Erfindung der Schrift bereits die frühen Gelehrten und Philosophen misstrauisch machte.²³ Bis weit ins Mittelalter hinein wurde alles Geschriebene stets vom Gesprochenen her als Manifestation eines ursprünglich mündlich vorgetragenen Textes gedacht.

In gewisser Weise hat die Erfindung der Schrift die Sprache von einer natürlichen zu einer künstlichen Kultur-*Technik* gemacht. Denn es gibt unendlich viele Möglichkeiten, natürlich zu sprechen, hingegen gibt es keine einzige Möglichkeit, natürlich zu schreiben.²⁴ Im Kern betreffen die meisten der daraus resultierenden Vorbehalte gegenüber der Verwendung der Schrift die Integrität des menschlichen Denkens. In der abendländischen Kultur ist vor allem Platons Einwand gegen die Schrift bekannt geworden. Die Schrift, so sagt Sokrates in Platons *Phaidros*,²⁵ schwäche den menschlichen Verstand, weil sie ihm die ihn konstituierende Aufgabe des Erinnerns abnehme.²⁶ Hinter dieser Kritik an der Schrift verbirgt sich ein wichtiges Argument, das bis weit in unsere Zeit hinein die meisten medientheoretischen Debatten wie ein roter Faden durchzieht: Jedes Medium erweitert den Menschen, und zugleich nimmt es ihm etwas.²⁷ Mit diesem Argument ist in sehr grundsätzlicher Weise eine Gewinn- und Verlustrechnung verbunden, die in vielen gesellschaftlichen Debatten in Bezug auf die Chancen und Risiken neuer Medientechnologien eine Rolle spielt.

Es ist geradezu eine Konstante der Mediengeschichte, dass

für jedes neue Medium im Zuge seiner gesellschaftlichen Durchsetzung in zahlreichen gesellschaftlichen Debatten eine solche Gewinn- und Verlustrechnung aufgemacht wird.²⁸ Jedes neue Medium wird in diesem Sinn mit großen Erwartungen hinsichtlich seiner Potenziale, aber auch mit ebenso großen Befürchtungen mit Blick auf die individuellen und gesellschaftlichen Risiken verbunden. Die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern brachte etwa eine revolutionäre Demokratisierung des Wissens mit sich, in deren Folge die modernen Wissenschaften entstanden. Rationalität, Meinungsfreiheit, der freie Zugang zu Wissen, all dies wurde seitdem zu bestimmenden Merkmalen moderner, auf Rationalität und freien Austausch hin ausgerichteter Gesellschaften. Gleichzeitig führte der Buchdruck bereits im Urteil nicht weniger Zeitgenossen Gutenbergs zu einer Erosion der traditionellen Deutungshoheit. Waren es zuvor kirchliche und weltliche Eliten gewesen, deren Hermeneutik die korrekte Auslegung von Texten bestimmte, konnte sich in der Gutenberg-Galaxis plötzlich jeder sein eigenes Urteil bilden. Das war ungeheuerlich, und nicht alle begrüßten dieses befreiende Potenzial des Buchdrucks daher mit der gleichen überschäumenden Freude, wie es die Mediengeschichtsschreibung heute rückblickend tut. Bis weit ins 18. und 19. Jahrhundert hinein galt das Lesen gedruckter Texte als Privileg, das nicht allen Mitgliedern einer Gesellschaft im gleichen Maße zustand. Als sich etwa im 18. Jahrhundert mit der Erfindung der neuen literarischen Gattung des Romans das Leseverhalten der damaligen Menschen revolutionär veränderte, indem an die Stelle der intensiven Lektüre eines Buches, der Bibel, die exzessive Lektüre vieler verschiedener Bücher trat, wurde dieses neue Leseverhalten besonders kritisch mit Blick auf weibliche Leser beurteilt und in vielen Fällen rigoros sanktioniert.²⁹

Gewinn- und Verlustrechnungen in Bezug auf die Chancen und Risiken neuer Medien werden nicht nur in gesellschaftlichen Debatten aufgemacht, sondern sie liegen auch vielen individuellen Entscheidungen der Mediennutzung und im Kern verschiedenen Formen des Medienverzichts zugrunde. Viele Formen der bewussten Abkehr von Medien basieren in diesem Sinn auf einem Nutzenkalkül, das den jeweiligen Verzicht zu einer bedeutungsvollen, ja, sinntragenden Handlung macht. Manche Menschen, die heute auf die Nutzung bestimmter Medien verzichten, tun dies, um kreativer zu werden, andere, um produktiver zu werden, oder, um mehr Zeit mit ihren »echten« Freunden zu verbringen.³⁰ Wiederum andere verzichten auf die Nutzung von Medien, um gesünder zu leben.³¹ Manche Nichtnutzer drücken sich mit ihrem Verzicht aus, stellen ihre Verweigerungshaltung in Form eines demonstrativen Nichtkonsums zur Schau, um damit ihre Persönlichkeit zu unterstreichen.³² Für andere ist die Verweigerung digitaler Medien eine Form des zivilgesellschaftlichen Engagements³³ oder ein wichtiges Element des persönlichen »Lifestyles«.³⁴ In all diesen Fällen erfüllt die bewusste Nichtnutzung bestimmter Medien einen Zweck, ist ein Mittel, um sich zu positionieren, eine Haltung auszudrücken, etwas zu erreichen. Hier wird sichtbar, in welchen Fällen die voranschreitende Mediatisierung unserer Gesellschaft zu Diskontinuitäten, zu Brüchen, aber auch zu Konflikten mit konkurrierenden Leitmotiven der gesellschaftlichen Entwicklung führt.

Die Mediengeschichte der jüngeren Vergangenheit ist voll von solchen Versuchen der Positionierung durch Verzicht. Als etwa gegen Ende der achtziger Jahre der Anrufbeantworter in immer mehr bundesdeutschen Haushalten anzutreffen war und sich allmählich zu einem Statussymbol entwickelte, schlug ihm ebenso große Zustimmung entgegen wie Ableh-

nung und Kritik. Schon lange vor der flächendeckenden Einführung von Mobilfunknetzen ermöglichte es der Anrufbeantworter, nie wieder einen (wichtigen) Anruf zu verpassen. Plötzlich konnte man überdies entscheiden, ob man einen Anruf von einer bestimmten Person annehmen oder ignorieren wollte. Man musste einfach nur abwarten, wer der Anrufer war, und konnte sich dann entscheiden. Aber nicht alle Besitzer eines Telefonanschlusses vermochten darin einen klaren Vorteil zu erkennen. Manche weigerten sich demonstrativ, auf »den AB« zu sprechen, andere verzichteten auf die Anschaffung dieser neuen technologischen Errungenschaft der Telekommunikation. Viele taten dies mit dem expliziten Hinweis darauf, dass man das Recht auf Nichterreichbarkeit habe und selbst bestimmen wolle, wann man mit wem telefoniere. Keinen Anrufbeantworter zu haben galt nicht weniger als schick, als Statement und selbstbewusster Ausdruck einer emanzipierten, authentischen Lebensweise. Dieses Begründungsmuster wiederholte sich bei der flächendeckenden Einführung des Mobiltelefons in den neunziger Jahren und der Verbreitung des Smartphones nach der Jahrtausendwende nahezu unverändert.

Die Betonung des Rechts auf kommunikative Selbstbestimmung sowie die Emphase einer Moral der Authentizität bilden bis heute zentrale Leitmotive der Nichtnutzung spezifischer Medien. Menschen, die ganz bewusst auf das Fernsehen verzichten, bringen diese beiden Argumente ebenso in Anschlag wie Menschen, die auf Facebook, WhatsApp oder Snapchat verzichten. Viele Nichtnutzer distanzieren sich sehr bewusst und reflektiert von spezifischen Medien und lehnen diese auf der Grundlage einer dezidierten Einstellung explizit ab. Sie kehren sich ab von den Inhalten des Mediums, von der zeitlichen Belastung, die es seinen Nutzern abverlangt, oder von der hinter den inhaltlichen Angeboten des Mediums

stehenden Industrie. Für eine andere Gruppe von Nichtnutzern ist der Verzicht auf Medien in vielen Fällen aber auch ein Ausdruck des Bemühens um Selbstfürsorge: Man gibt auf sich acht.³⁵

Phänomene des Medienverzichts und der Medienverweigerung haben eine lange, sehr facettenreiche Geschichte und lassen sich bis zu den Anfängen der Massenpresse im 19. Jahrhundert zurückverfolgen.³⁶ Fasst man jedoch die Untersuchungen zusammen, die sich dezidiert mit diesen Phänomenen beschäftigen, gelangt man schnell zu dem Ergebnis, dass die Forschung der vergangenen Jahrzehnte hier nicht gerade einen Schwerpunkt gesetzt hat. Das geringe Interesse an den Nichtnutzern hat verschiedene Ursachen. Zum einen hat sich die Rezipientenforschung traditionellerweise stark an den Leitwerten der Medienpraxis und damit an Zuschauerquoten und Reichweiten orientiert. Vor dem Hintergrund dieser Ausrichtung am Mainstream der Zuschauer, Leser und Zuhörer ist die vergleichsweise kleine Gruppe der Nichtnutzer kaum ins Gewicht gefallen. Diese Sichtweise änderte sich allmählich zu Beginn der neunziger Jahre, als man mit Blick auf Internetnutzer feststellte, dass die sogenannten Internetdropouts im Durchschnitt jünger, ärmer und schlechter ausgebildet waren als die Mehrheit der Internetnutzer.³⁷ Die These von der digitalen Kluft war geboren. Vor dem Hintergrund dieser Beobachtung hat die kanadische Ökonomin Sally Wyatt dafür plädiert, die Nichtnutzer von Medien systematisch stärker zu berücksichtigen, allerdings nicht nur unter dem Aspekt der fehlenden Teilhabe am technologischen Fortschritt, sondern auch um zu vermeiden, dass alle Nichtnutzer automatisch als verhinderte Nutzer begriffen werden.³⁸ Eine wachsende Anzahl von Beobachtern weist inzwischen darauf hin, dass der starke Forschungsfokus auf die Verwendung von Informations- und Kommunikationstech-